



urban forum

Die Zeitschrift für den Lebensraum Stadt.



Zukunft urbane Gesundheit

Das Gesundheitssystem stärken

Interview mit Staatssekretärin Königsberger-Ludwig

S 4

Gesunde Stadt, gesunde Menschen

Gastkommentar von Claudia Neumayer-Stickler

S 5

Krebs muss in die Mitte der Gesellschaft

Gastkommentar Claudia Altmann-Pospishek

S 10



Liebe Leserinnen, liebe Leser!



Dr. Bernhard Müller
ist Generalsekretär von
Urban Forum

„Urban Forum. Die Zeitschrift für den Lebensraum Stadt“ vermag gar nicht abzubilden, was Urban Forum als Institut und Verein alles leistet. Zum einen würde das den Rahmen dieser Publikation sprengen, zum anderen ist es auch nicht die Aufgabe dieser Vierteljahresschrift. Sie soll Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, vielmehr über aktuelle urbane Themen sowie kommunalwissenschaftliche Entwicklungen im Bereich Public Management informieren und neue Blickwinkel ermöglichen. Gestatten Sie dennoch, dass ich Sie an dieser Stelle auf unsere gesamten Aktivitäten hinweise. Von der Buchpräsentation „Die grüne Revolution“ mit dem Autor und Ökonomen Michael Soder und Sigrid Stagl (Klimaökonomin und Wissenschaftlerin des Jahres 2024), über unsere Reihe „Urban Future Talk“, zuletzt mit der Leiterin des Momentum-Instituts Barbara Blaha, bis zum Benefiz-Klavierkonzert mit Marcus Zhai zugunsten des Projekts gegen Kinderarmut der Volkshilfe. Um über all unsere Aktivitäten am Laufenden zu sein können Sie sich auf unserer Homepage unter

<https://www.urbanforum.at/newsletter/> für den Newsletter anmelden, weiters berichten wir auf Facebook und LinkedIn laufend über Neuigkeiten von Urban Forum. Ein Blick in die Rubrik „Medien“ auf unserer Website zeigt ein umfassendes Archiv unserer Tätigkeiten. So finden Sie z. B. alle bisherigen Ausgaben der Zeitschrift „Urban Forum“ seit 2017 und sämtliche „Urban Future Talks“. Es lohnt sich hineinzusehen!

Wir versprechen allen Weggefährten, Partnern und Interessierten, dass wir uns weiterhin mit Akribie, Elan und Freude dem Thema „Städte als Lebensraum der Zukunft“ widmen werden. Im Herbst 2015 eröffnete der Verein Urban Forum das Egon Matzner-Institut für Stadtforschung. Wir werden das 10-jährige Jubiläum im Herbst des heurigen Jahres zum Anlass nehmen, um mit einer Fachveranstaltung zu feiern.

Wien als Vorreiter in der Onkologie

Am 21. Jänner veranstalteten Urban Forum und PRAEVENIRE - Gesellschaft zur Optimierung der solidarischen Gesundheitsversorgung im Albert-Schweitzer-Haus in Wien das halbtägige Forum „Gesundheits-Metropole Wien: Vorreiter in der Onkologie“ mit unzähligen Topfachleuten aus der Medizin und Pflege, von Institutionen und Organisationen sowie Betroffenen. Hans Jörg Schelling (Präsident von PRAEVENIRE) und Renate Brauner (Kuratoriumspräsidentin Urban Forum) eröffneten die Veranstaltung, der mehr als 120 interessierte Besucher:innen beiwohnten.



© zVg

Gesundheitsversorgung in Niederösterreich – stark mit der ÖGK



© AdobeStock

Die Gesundheitsversorgung steht immer wieder im Zentrum gesellschaftlicher Diskussionen – meist im Kontext von Mangel und Engpässen. Dabei zeigt ein Blick auf die Fakten: In Niederösterreich wird viel geleistet, weiterentwickelt und investiert. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Österreichische Gesundheitskasse (ÖGK), die mit zahlreichen Maßnahmen eine flächendeckende, moderne und qualitativ hochwertige Versorgung sicherstellt.

Der aktuelle Besetzungsgrad der Kassenstellen in Niederösterreich liegt bei über 96% – ein stabiler Wert. Von insgesamt 1.308,5 Planstellen für Allgemeinmediziner:innen und Fachärzt:innen sind lediglich 51 unbesetzt. Besonders hervorzuheben: Im Rahmen der ÖGK-Initiative +100 konnten bereits 17 von 19 zusätzlichen Stellen besetzt oder in die Besetzung gebracht werden. Allein 2024 waren 113,5 Stellen neu, 120 Ärzt:innen konnten unter Vertrag genommen werden. Damit zeigt die ÖGK klar: Sie handelt dort, wo Bedarf besteht. Ein weiteres zentrales Element für die Versorgung der Zukunft sind die Primärversorgungseinheiten (PVE). Diese modernen, interdisziplinären Zentren ermöglichen wohnortnahe Versorgung ohne lange Wartezeiten – besonders im ländlichen Raum. Derzeit gibt es 14 PVE in Niederösterreich, darunter ein spezialisiertes Kinder-PVE in St. Pölten. Weitere Einheiten – etwa in Mistelbach und erneut in St. Pölten – sind geplant. Auch hier treibt die ÖGK den Ausbau maßgeblich voran.

Doch nicht nur die ärztliche Versorgung steht im Fokus. Die ÖGK betreibt in Niederösterreich 16 eigene Gesundheitseinrichtungen, die Diagnostik und Therapie auf höchstem Niveau anbieten. Davon gibt es zwölf moderne Zahngesundheitszentren mit umfassenden Leistungen. Narkosebehandlung für Kinder oder Menschen mit besonderen Bedürfnissen und Schmerzbehandlungen am Abend in St. Pölten und Wiener Neustadt, ein gemeinsames Projekt mit dem Land Niederösterreich, runden das Angebot ab. Weiters befinden sich drei Gesundheitszentren für Physikalische Medizin in St. Pölten, Baden und Wiener Neustadt. Zusätzlich befindet sich in Baden das ÖGK-Rehazentrum Mein Peterhof.

Zunehmend wichtig wird auch der Bereich mentale Gesundheit. Die ÖGK setzt hier gezielt Maßnahmen, etwa durch neue Kassenstellen in der Erwachsenen-, Kinder- und Jugendpsychiatrie, durch Veranstaltungen wie den „Infotag mentale Gesundheit“ oder durch das vergünstigte Kursangebot „Erste Hilfe für die Seele“. Unterstützungsangebote für belastete Familien, etwa im Rahmen der „Frühen Hilfen“, zeigen, dass Versorgung mehr ist als Behandlung – sie beginnt mit Prävention. Stark ist auch das Engagement der ÖGK in der Gesundheitsvorsorge: Mit dem jährlichen kostenlosen Gesundheits-Check, Bewegungsinitiativen wie „Bewegt im Park“, Kursen zur Gewichtsreduktion oder Programmen zur Suchtprävention wie „Nikotinfrei in 6 Wochen“ werden konkrete, niederschwellige

Angebote geschaffen. Zudem unterstützt die ÖGK Betriebe und Schulen mit Programmen zur Gesundheitsförderung. Projekte wie „HerzMobil NÖ“, „Acute Community Nursing“ oder die neue Versorgungseinheit für Kinder und Jugendliche am Landeskrankenhaus Mödling zeigen, wie gut die Zusammenarbeit mit dem Land Niederösterreich funktioniert. Gemeinsam wird eine moderne, zukunftsfähige Gesundheitsversorgung aufgebaut – dort, wo sie gebraucht wird.

Eines steht fest: Die ÖGK zeigt in Niederösterreich, wie Gesundheitsversorgung heute gelingen kann: Durch Innovation, Zusammenarbeit und konsequente Umsetzung. Herausforderungen bleiben – doch der Weg stimmt.



© z1/g

Günter Steindl

ÖGK-Landesstellenleiter-Stv. NÖ

„Das Ziel ist klar, wir wollen das öffentliche solidarische Gesundheitssystem stärken“

Frau Staatssekretärin, Sie sind erst wenige Wochen im Amt, aber in die Materie seit Jahren eingearbeitet, haben seit 2018 der NÖ Landesregierung angehört und waren dabei u. a. für die Gesundheitsagenden zuständig. Wie lautet Ihr Befund zum Status quo des österreichischen Gesundheitssystems?

Österreich verfügt über ein gutes Gesundheitssystem, dank seiner vielen engagierten Mitarbeiter:innen. Aber es braucht Verbesserungen, das ist keine Frage. Wir stehen vor großen Herausforderungen: überlastete Ambulanzen, fehlende Kassenärzt:innen, wachsende Bürokratie und ein zunehmender Fachkräftemangel. Gleichzeitig erleben wir eine medizinische und demografische Entwicklung, die rasche, strukturelle Antworten verlangt. Das geht nicht alleine, dazu braucht es die Bereitschaft aller Partner:innen im System, denn das Ziel ist klar, wir wollen das öffentliche solidarische Gesundheitssystem stärken.

Sie haben sich vor Kurzem in einem Interview mit der ZIB 2 gegen Leistungskürzungen und für einen Ausbau der Prävention ausgesprochen. Ist das angesichts der budgetären Lage der Republik machbar?

Ich bin überzeugt: Gesundheit darf nicht dem Rotstift geopfert werden. Es geht darum, Prioritäten zu setzen. Prävention ist keine Ausgabe, sondern eine Investition – in Lebensqualität, Arbeitsfähigkeit und langfristige Kosteneinsparung. Wenn es uns gelingt, chronische Erkrankungen früher zu erkennen oder gar zu vermeiden, reduzieren wir spätere Spitalsaufenthalte und Behandlungen. Wir wollen erreichen, dass jede Österreicherin und jeder Österreicher fünf gesunde Jahre mehr gewinnt. Dafür setzen wir auf Gesundheitsförderung bereits in Schulen, auf Programme wie „Gesund aus der Krise“ und auf einen Eltern-Kind-Pass, der bis zum 18. Lebensjahr begleitet. Natürlich brauchen wir auch den Schulterschluss mit der Wirtschaft, um gesundes Arbeiten bis zur Pension zu ermöglichen.

Die Lenkung im System – also ob Menschen etwa in ein Spital oder in eine Arztpraxis gehen – sei eine der zentralen Baustellen. Was muss sich Ihrer Meinung nach verbessern?

Das ist in der Tat eine der zentralen Aufgaben. Zu viele Menschen landen heute in der Spitalsambulanz, weil niederschwellige Alternativen fehlen oder sie nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. Wir müssen Patient:innenwege so gestalten, dass die Menschen am richtigen Ort im System ankommen. Wir brauchen ein flächendeckendes Netz an Primärversorgungseinrichtungen, Allgemein- und Fachmediziner:innen mit erweiterten Öffnungszeiten – auch abends und an Wochenenden. Gleichzeitig müssen nicht-ärztliche Gesundheitsberufe stärker eingebunden werden, damit die Versorgung interdisziplinär und effizient erfolgen kann.

Kleine Kommunen sind oft versorgungstechnisch ausgedünnt, und die urbanen Zentren stehen vor der Problematik, dass sie als sogenannte Ankerorte in den Regionen viele kostenintensive, zentralörtliche Leistungen erbringen müssen. Wie beurteilen Sie das Gefälle zwischen Städten und Landgemeinden?

Gesundheit darf keine Frage des Wohnorts sein. Unser Ziel ist eine wohnortnahe Versorgung mit Allgemeinmedizin. Da setzen wir auf Gruppenpraxen und Primärversorgungszentren. Spezialisierung muss in urbanen Zentren passieren. Für beides braucht es bessere Rahmenbedingungen für das Personal, attraktive Kassenverträge und ein Zusammenwirken aller Akteur:innen im Gesundheitssystem. Am Ende haben wir alle das gemeinsame Ziel – die beste Versorgung für die Menschen in Österreich. Davon bin ich fest überzeugt.

Das bewusste Verbreiten von Fake News und die wachsende Wissenschaftsfeindlichkeit werden in vielen Ländern immer mehr zum Problem, auch in Österreich. Was kann und muss für Ihren Bereich im Ministerium dagegen getan werden?

Faktenbasierte Gesundheitsinformation ist ein zentraler Pfeiler einer funktionierenden Gesundheitsversorgung. Wir müssen der Wissenschaftsfeindlichkeit mit transparenter Kommunikation und gezielter Gesundheitsbildung entgegenreten. Besonders in Zeiten multipler Krisen brauchen die Menschen verlässliche Informationen – etwa über Impfungen, Prävention oder die Versorgungslage. Denn Vertrauen entsteht dort, wo Fachwissen verständlich, ehrlich und empathisch vermittelt wird.



© BKA / Andy Wenzel

Ulrike Königsberger-Ludwig
Staatssekretärin im Bundesministerium
für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz

Gesunde Stadt, gesunde Menschen: Gesundheitsversorgung und Stadtpolitik gehen Hand in Hand

„Wie verbessern wir die Gesundheit der hier lebenden Menschen?“ ist eine zentrale politische Frage. Bei der Suche nach Antworten darauf, landen wir sehr schnell bei zahlreichen Forderungen an das Gesundheitssystem. Dies darf uns nicht verwundern – der Handlungsbedarf ist groß, insbesondere, wenn wir an unserem solidarischen Gesundheitssystem festhalten und es weiterentwickeln wollen. Ziel muss es schließlich sein, dass alle die Versorgung bekommen, die sie brauchen – ohne finanzielle Hürden oder lange Wartezeiten – und auch darauf vertrauen können. Dieses Vertrauen ist von großer Bedeutung, denn bei vielen Umfragen steht die Gesundheit ganz oben, wenn Personen gefragt werden, was ihnen persönlich im Leben besonders wichtig ist. Sei es für sich, oder für ihre Familienangehörigen und Freund:innen.

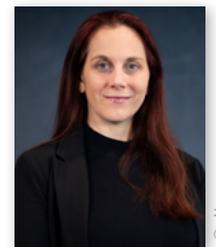


Das Gesundheitssystem allein kann es nicht richten.

Wenn wir uns aber der Förderung und dem Erhalt der Gesundheit der Bevölkerung widmen, dürfen wir nicht bei Verbesserungen im Gesundheitssystem aufhören. Alle Bereiche des Lebens beeinflussen unsere Gesundheit – wie wir arbeiten, wie wir wohnen, wie wir uns bewegen, wie wir unsere Freizeit verbringen und besonders auch wie wir aufwachen. Gerade hier zeigt sich der große Einflussbereich der Stadtpolitik auf die Gesundheit der Bevölkerung. Es sind zahlreiche Faktoren, mit denen gesundheitsförderliches Verhalten unterstützt werden kann: Ob es nun um die Qualität des Wohnraums geht; wie Personen den öffentlichen Raum nutzen können – insbesondere auch ohne Konsumzwang; wie viel Grünfläche es für bessere Luftqualität und Kühlung in Hitzephasen gibt; wie in den Schulen und Kinderbildungseinrichtungen auf Bewegung und Ernährung geachtet wird; welche Angebote es für Ältere gibt, sodass sie nicht vereinsamen; wie barrierefrei die Stadt gestaltet ist, sodass sich alle Menschen frei bewegen können; wie zugänglich Kultur- und Unterhaltungsangebote sind: Durch das Setzen von Maßnahmen in diesen Bereichen lässt sich die Gesundheit der Bewohner:innen beeinflussen, sei es die physische, psychische oder soziale Gesundheit.

Öffentliche Systeme unter Druck!

Die Gesundheitsversorgung in Österreich ist in den letzten Jahren zunehmend unterschiedlichen Belastungen ausgesetzt. Die Berichte über lange Wartezeiten auf Operationen oder fehlende kassenärztliche Versorgung nehmen zu, gleichzeitig steigt aus mehreren Gründen der Bedarf an Behandlungen. Der Druck ist auch an den steigenden privaten Ausgaben in Österreich sichtbar, die besorgniserregend hoch sind. Nur noch 76,7% beträgt der öffentliche Anteil an den laufenden Gesundheitsausgaben. Oder anders formuliert: Fast ein Viertel der Gesundheitsausgaben werden von den in Österreich lebenden Menschen aus der eigenen Tasche bezahlt. Dies ist eine Entwicklung, die wir schlicht nicht akzeptieren dürfen! Entsprechend positiv zu sehen sind die zahlreichen Maßnahmen und Impulse, die im Regierungsprogramm 2025-2029 im Kapitel Gesundheit vorgesehen sind. Um nur eine von vielen Initiativen herauszupicken: Der Ausbau von Primärversorgungseinheiten sowie von spezialisierten Zentren, etwa für chronische Erkrankungen oder für die Frauengesundheit, kann für die Versorgung, gerade auch in den urbanen Gebieten, eine bedeutsame Verbesserung bringen.



Mag.ª Claudia Neumayer-Stickler, MA
Leiterin des Referats für Gesundheitspolitik
im ÖGB, Vorsitzende der Konferenz des
Dachverbands der österreichischen
Sozialversicherungsträger

„Gestalten wir also gemeinsam unseren
Lebensraum Stadt gesund!“

„Gesundheit macht man nicht nur durch Gesundheitspolitik, sondern durch alle Politikbereiche“



PRAEVENIRE GESUNDHEITSFORUM

für eine lebendige Zukunft

Sie sind der Präsident von PRAEVENIRE. Bitte erläutern Sie unseren Leserinnen und Lesern, warum es sich dabei handelt und was deren Ziele sind.

Also PRAEVENIRE ist ein gemeinnütziger Verein, der sich zum Ziel gesetzt hat, sich mit der Gesundheitsversorgung der Zukunft auseinanderzusetzen und hat viele Schwerpunktthemen gesetzt. Der Verein organisiert verschiedene Veranstaltungen mit über 500 nationalen und internationalen Expertinnen und Experten, die sich mit den Herausforderungen im Gesundheitswesen beschäftigen und daraus resultierend dann ein Weißbuch erstellt wird, als Handlungsempfehlungen für die politischen Handelnden. Zudem hat sich der Verein auf die Fahnen geheftet, das zentrale Thema gesunde Lebensjahre durch Prävention voranzutreiben. Plus, sehr neu jetzt, aber doch mit besonderer Intensität, beschäftigen wir uns ganz intensiv mit einer Transformation in die digitale Welt im Gesundheitswesen.

In der Öffentlichkeit ist bekannt, dass Sie erfolgreicher Unternehmer, Vizepräsident der Wirtschaftskammer und Bundesfinanzminister waren. Weniger im Bewusstsein ist vielleicht die Tatsache, dass Sie auch fünf Jahre lang als Präsident des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger fungierten. Wenn Sie gefragt werden: „Quo vadis, österreichisches Gesundheitssystem?“, was antworten Sie mit all Ihrer langen Erfahrung?

Zum einen muss man die Herausforderungen kennen. Die Herausforderung besteht in der älter werdenden Bevölkerung und besteht natürlich im medizinischen Fortschritt. Beides wird zu enormen Kosten im Gesundheitswesen führen. Aus der Gesamtbetrachtungswiese haben wir ein sehr gutes Gesundheitssystem in Österreich, aber ein hoch ineffizientes Gesundheitssystem, bei dem die zentralen Fragen, wie die Finanzierung aus einer Hand, die zentrale Planung und Steuerung der Versorgung der Bevölkerung einfach nicht gewährleistet ist. Und wir neigen dazu, immer Symptomkuren zu machen, statt eine Grundsatze reform anzustreben. Aus der Sicht des Finanzministers entsteht ein Problem mit den zusätzlichen Kosten in der Finanzierung, die zum Teil über die Sozialversicherung, aber zum anderen Teil über den Steuertopf finanziert sind, insbesondere was die Krankenanstalten angeht. Hier ist großer Bedarf, endlich eine Reform umzusetzen. Aus der Sicht eines Präsidenten des Hauptverbandes geht es um die zentrale Frage, dass wir die Patientinnen und Patienten in den Mittelpunkt stellen und eine wohnortnahe Versorgung optimiert anbieten können. Dazu sind Strukturreformen erforderlich. Manches ist eingeleitet, wie zum Beispiel die Primärversorgungszentren. Allerdings haben wir zwei Probleme. Erstens, wir neigen dazu, alles anzukündigen und wenig umzusetzen. Und das Zweite ist, wir sind in der Umsetzung einfach zu langsam.

Vor mehr als vier Jahren ist das Weißbuch „Zukunft der Gesundheitsversorgung“ erschienen. Wurden neue Finanzierungsmodelle für Gesundheitsinnovationen erschlossen und Vorschläge umgesetzt? Wie lautet Ihr Resümee nach diesem Zeitraum?

Das war doch vor vier Jahren unser erstes Weißbuch. Da muss man sagen, dass der Verein PRAEVENIRE seit vier Jahren dieses Weißbuch ausgibt und jährlich adaptiert. Und dann die Erfolge heute. Der Verein PRAEVENIRE hat sich zum Ziel gesetzt, Handlungsempfehlungen durch internationale und nationale Expert:innen zu erarbeiten und in Form eines Weißbuchs darzustellen. Dieses Weißbuch erscheint jetzt seit vier Jahren. Viele der Vorschläge sind lange bekannt und sind neu adaptiert worden. Das Resümee ist, die Politik hat sich noch nicht dazu entschlossen, eine grundsätzliche Reform wie in dem Weißbuch vorgeschlagen, wie schon davor erwähnt, Finanzierungssteuerung anzugehen, sondern es sind viele Einzelthemen, die wir als Handlungsempfehlung ausgearbeitet haben, umgesetzt worden. Zum Beispiel im Bereich der Vorsorge ein Koloskopie-Vorsorge-Programm. Aber auch andere Maßnahmen wie zum Beispiel die Stärkung des niedergelassenen Bereichs sind ja politische Themen geworden und sind zum Teil auch in der Umsetzung.

Was einfach fehlt, ist der große Wurf. Wir als Praevenierer werden weiter daran arbeiten und nicht lockerlassen, immer wieder darauf hinzuweisen, wo denn die zentralen Herausforderungen für das Gesundheitssystem sind. Denn eines muss klar sein, es darf zu keinen Leistungskürzungen kommen. Es muss eine Behandlung state of the art erfolgen. Dazu brauchen wir Geld. Um dieses Geld zu bekommen, müssen die Ineffizienzen beseitigt werden. Dann ist genug Geld im System.

Sie haben im Jänner bei einer Konferenz mit dem Schwerpunktthema Onkologie Wien als Vorreiter in der Medizin bezeichnet. Welche Rolle können und müssen die Städte insgesamt für das Gesundheitssystem spielen?

Wien hat natürlich eine unendlich lange Tradition mit der Wiener Schule in der Gesundheit. Und es wird darum gehen, dass wir diesem Ruf auch gerecht werden. Und ich glaube, dass die medizinische Versorgungsleistung, die in der Spitzenmedizin in Wien, aber auch in anderen Städten wie Salzburg oder Innsbruck erfolgt, tatsächlich weltweit auch führend ist. Natürlich, wozu wir aufgerufen sind, ist, dass die Politik aufgerufen ist. Wir brauchen mehr Forschung. Forschung kostet natürlich auch Geld. Und man muss anerkannten Wissenschaftlern die Rahmenbedingungen schaffen, um diesen Schwerpunkt, den Medizinstandort Österreich, auch tatsächlich national zu verwirklichen. International betrachtet sind wir auf gutem Wege. Vieles im Bereich Krebs sind Forschungsergebnisse aus Österreich. Ich habe damals als Finanzminister auch Mittel freigegeben für den Campus AKH, wo diese Forschung weiterentwickelt werden soll. Ich glaube, dass die Wiener Schule 2.0 eine zentrale Herausforderung für die Forschung und für die medizinische Spitzenleistung ist. Wir haben viele Forscher ins Ausland verloren. Wir sollten alles daransetzen, diese zurückzuholen und in der Forschung Schwerpunkte zu setzen, die wir auch entsprechend umsetzen können. Einer meiner Zielsetzungen ist nicht nur, dass

wir im Bereich der klassischen medizinischen Forschung weiterkommen, sondern vor allem in der Diagnostik, denn die Diagnostik wird uns helfen, Früherkennungen durchzuführen und Früherkennung führt üblicherweise zu guten und sehr guten Erfolgen in der Heilung.

Es gibt in Österreich das „Netzwerk gesunde Städte“. Dresden definiert wie folgt: „Eine gesunde Stadt ist eine Stadt, in der Gesundheit und Wohlergehen der Bürger im Mittelpunkt des Entscheidungsprozesses stehen.“ Was ist Ihrer Meinung nach auf diesem Sektor in Österreich gelungen und was sind dringende Herausforderungen?

Ich meine, Österreich ist ein wunderbares Land. Wir haben viele Voraussetzungen von guter Luft, gutem Wasser, gesunder Ernährung. Wir haben Bewegungsmöglichkeiten, wir haben die Infrastrukturen dafür. Es ist vieles gut in Österreich, manches ist verbesserungsfähig. Was man allerdings auch sagen muss, es sind zwei Problemkreise, die man angehen muss. Das eine, und das ist das zentrale Thema, wir müssen wieder die Eigenverantwortung der Menschen für ihre Gesundheit fördern und unterstützen. Ohne diese Eigenverantwortung wird es keine tatsächlichen Fortschritte bei den gesunden Jahren geben. Und das zweite ist der berühmte Begriff, Health in all Policies. Das bedeutet, Gesundheit macht man nicht nur durch Gesundheitspolitik, sondern durch alle Politikbereiche, die gesundheitsfähig sind und wirken können. Von der Bauordnung bis zur Wissenschaft. Also ich glaube, hier haben wir großen Handlungsbedarf und können das tatsächlich auch in Umsetzung bringen, um dieses Ziel, gesunde Städte, zu realisieren.



© zfg

Dr. Hans Jörg Schelling

Präsident von PRAEVENIRE – Gesellschaft zur Optimierung der solidarischen Gesundheitsversorgung

Psychische Gesundheit und Bildung: Ein untrennbares Duo

Psychische Gesundheit ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Wohlbefindens und beeinflusst alle Aspekte unseres Lebens, einschließlich unserer Bildungs- und Weiterbildungserfahrungen. Als Expertin im Bereich Gesundheitswissenschaften möchte ich die Bedeutung der psychischen Gesundheit im Kontext von Bildung und Wissenserwerb beleuchten und aufzeigen, wie diese beiden Bereiche miteinander verknüpft sind.

Die Bedeutung der psychischen Gesundheit: Psychische Gesundheit umfasst unser emotionales, psychologisches und soziales Wohlbefinden. Sie beeinflusst, wie wir denken, fühlen und handeln, und spielt eine entscheidende Rolle dabei, wie wir Stress bewältigen, mit anderen interagieren und Entscheidungen treffen. Laut Statistik Austria leiden viele Menschen in Österreich an psychischen Erkrankungen, was die Notwendigkeit von Präventions- und Interventionsmaßnahmen unterstreicht.

Bildung als Schlüssel zur psychischen Gesundheit: Bildung und Weiterbildung sind nicht nur Mittel zur Wissensvermittlung, sondern auch entscheidende Faktoren für die Förderung der psychischen Gesundheit. Durch Bildung erwerben Menschen nicht nur fachliche Kompetenzen, sondern auch soziale und emotionale Fähigkeiten, die für die Bewältigung des Alltags und den Umgang mit Stress und Herausforderungen unerlässlich sind. Studien (Quelle: <https://www.statistik.at/>) zeigen, dass ein höheres Bildungsniveau mit einer besseren psychischen Gesundheit korreliert.

Weiterbildung und lebenslanges Lernen: Weiterbildung und lebenslanges Lernen tragen ebenfalls zur psychischen Gesundheit bei. Sie bieten Möglichkeiten zur persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung, fördern das Selbstwertgefühl und helfen, soziale Isolation zu vermeiden. In einer sich ständig verändernden Arbeitswelt ist die kontinuierliche Anpassung und Erweiterung des Wissens entscheidend, um den Anforderungen gerecht zu werden und psychische Belastungen zu minimieren.

Psychische Gesundheit in der Bildung fördern: Um die psychische Gesundheit in Bildungseinrichtungen zu fördern, sind gezielte Maßnahmen erforderlich. Dazu gehören die Integration von psychischer Gesundheitsbildung in den Lehrplan, die Schulung von Lehrkräften im Umgang mit psychischen Problemen und die Bereitstellung von Unterstützungsangeboten für Schüler:innen und Studierende. Die österreichische HBSC-Studie (<https://goeg.at>) zur psychischen Gesundheit von Jugendlichen zeigt, dass viele junge Menschen unter psychischen Belastungen leiden und Unterstützung benötigen. Auch in der Erwachsenenbildung spielt die psychische Gesundheit eine zentrale Rolle. Die Volkshochschule Meidling leistet hier einen wichtigen Beitrag, indem sie Kurse und Workshops anbietet, Veranstaltungen zum Tag der internationalen psychischen Gesundheit macht, die sich auf Stressbewältigung, Selbstfürsorge und den Umgang mit psychischen Belastungen konzentrieren. Diese Angebote fördern nicht nur das individuelle Wohlbefinden, sondern stärken auch die Gemeinschaft und das soziale Miteinander. Der achtsame Umgang mit dem Thema psychische Gesundheit wird forciert. Kreativkurse wie Malen oder Töpfern bieten eine wunderbare Möglichkeit, Stress abzubauen und die eigene Kreativität auszuleben. Musikkurse fördern nicht nur die kognitive Entwicklung, sondern auch die emotionale Ausdrucksfähigkeit, was zu einem besseren psychischen Wohlbefinden beiträgt. Bewegungskurse wie Yoga oder Tanz stärken den Körper und helfen, Spannungen zu lösen, was wiederum die Resilienz gegenüber Stress erhöht. Insgesamt tragen diese Aktivitäten dazu bei, die psychische Gesundheit zu fördern und zu erhalten.

Fazit

Die Verbindung zwischen psychischer Gesundheit und Bildung ist unbestreitbar. Bildung fördert nicht nur das Wissen und die Fähigkeiten, sondern auch die psychische Gesundheit, indem sie Menschen befähigt, mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, dass Bildungseinrichtungen wie die Europa VHS Meidling und Arbeitgeber:innen die psychische Gesundheit ihrer Teilnehmer:innen und Mitarbeiter:innen aktiv mit Angeboten, Veranstaltungen und Kursen unterstützen und fördern.



© zvg

Mag.ª Beatrix Binder
Expertin Gesundheits- und
Pflegerwissenschaften
Programm Management
der Europa VHS Meidling



© AdobeStock

Europa VHS in Meidling – Miteinander leben. Voneinander lernen.

Europa muss zentrales Bildungsthema werden! Volkshochschulen stehen für eine offene, sozial gerechte und demokratische Gesellschaft. Wissenschaftsorientierung, kulturelle Vielfalt und Internationalität sind zentrale Säulen der Bildungsarbeit. Das Erstarken antieuropäischer, nationalistischer, antidemokratischer und rechtsextremer Strömungen trifft die Volkshochschulen in ihrem Selbstverständnis. Die Wiener Volkshochschulen betrachten es daher als ihren Bildungsauftrag, sich sowohl in internationalen Netzwerken einzubringen und sich an europäischen Projekten zu beteiligen als auch die europäische Vielfalt selbst – gesellschaftlich, wirtschaftlich, kulturell – zum Bildungsthema zu machen. Europäische Themen und Fragen in einen Bildungskontext zu stellen, bedeutet einerseits Wissen zu vermitteln und andererseits Europa auch erlebbar, wahrnehmbar und gestaltbar zu machen. Gerade in Zeiten, in denen Halb Wahrheiten und

Fake News Hochkonjunktur haben, gewinnt Wissen eine immer zentralere Bedeutung.

Weshalb die Europa Volkshochschule gerade an der VHS Meidling angesiedelt ist, ist leicht erklärt: Die VHS Meidling zählt mit ihren etwas mehr als 30 Jahren zu den „jungen“ VHS-Standorten in Wien und war von Anfang an stark europäorientiert. Seit ihrer Gründung prägen europäische Initiativen und Projekte das Bildungsangebot. Die Gründung einer Europa VHS als Schwerpunkt der Bildungsarbeit an der VHS Meidling ist somit eine logische Fortsetzung und weitere Akzentuierung. Die Themenfelder umfassen dabei Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kunst, Kultur, Sprachen und vieles mehr. Sich Europa als Bildungsthema zu stellen, ist in vielerlei Hinsicht eine herausfordernde Aufgabe. Aber eine, die sich lohnt!



© Frenzel

Walter Schuster

Direktor der VHS Meidling



WEBTIPP

Europa im Fokus der Erwachsenenbildung



Mit dem Flughafen Wien stressfrei abheben.

Die besten Services für Ihre entspannte Reise:

Services jetzt online buchen ab € 11,-



Lounges

Die Zeit vor dem Abflug genießen und entspannt abheben.



Begleit-Service

Auf dem schnellsten Weg durch den Flughafen, begleitet von Ihrem persönlichen Betreuer.



FastTrack

Weniger Wartezeit durch den extra Zugang zum Security Check.



Gepäck-Service

Unbeschwert Abfliegen oder Ankommen: Wir kümmern uns um Ihr Gepäck.



vie-shop.viennaairport.com

„Krebs muss in die Mitte der Gesellschaft“ Patient:innen brauchen Sichtbarkeit, Unterstützung und Solidarität

„Sie haben Krebs“ sind mitunter die drei schlimmsten Worte, die man hören kann. Plötzlich ist nichts mehr, wie es einmal war. Die eigene kleine Welt findet sich in Schutt und Asche wieder. Angst. Panik. Die bange Frage: „Muss ich jetzt sterben?“ 44.000 Menschen erkranken jedes Jahr in Österreich an Krebs, rund 440.000 Personen leben damit.

Meine Diagnose kam 2013 aus dem Nichts und hat mir sprichwörtlich den Boden unter den Füßen weggezogen. Mein winziges Mammakarzinom hatte bereits in die Leber und in die Knochen gestreut, später kam noch das Bauchfell dazu. Trotz regelmäßiger Vorsorgeuntersuchungen; prognostizierte Durchschnittsüberlebenszeit: zwei Jahre. Wie es mir heute geht? Ganz gut – aber mit kräftezehrender Dauertherapie samt Nebenwirkungen. Nach fast 12 Jahren Krebs habe ich das Gesundheitssystem tiefgehend kennengelernt.

Zertifiziertes Klinikum mit kompetentem Team

Unerlässlich ist ein zertifiziertes Klinikum im urbanen Raum mit einem kompetenten Team, das eine fundierte Behandlung für möglichst gut informierte Patient:innen anbietet. Die Erfahrung zeigt, dass Betroffene in diesen Zentren medizinisch top betreut werden. Tumorboards werfen einen interdisziplinären Blick auf jeden Fall und geben eine Behandlungsempfehlung ab. Gerade was die Verfügbarkeit von neuen Therapien angeht, hat Österreich im europäischen Ranking die Nase weit vorne.

In Zukunft wird jeder zweite Mensch im Laufe seines Lebens in der einen oder anderen Form Krebs bekommen. Wenn wir demzufolge den Nutzen des Gesundheitssystems erhöhen wollen, muss es verstärkt Investitionen in die Präventionsmedizin geben. Es gilt, flächendeckende Früherkennungsprogramme zu etablieren. Denn je eher erkannt, desto besser gestalten sich die Heilungschancen. Ein weiterer wichtiger Ansatz ist die Steigerung der Gesundheitskompetenz. Im europäischen Vergleich ist diese in Österreich nur mittelmäßig ausgeprägt.

Palliativ mit Lebensqualität

Zahlreiche Erkrankte befinden sich glücklicherweise in einer kurativen Situation. Es steht eine Vielzahl an zielgerichteten Behandlungsmöglichkeiten zur Verfügung, und sowohl Forschung als auch Entwicklung schreiten zügig voran. Bei Palliativpatient:innen wie mir zielt man jedoch auf Lebensqualität und Lebenszeit ab. Wir leiden unter Krebs in Dauerschleife. Was wir wollen? Konkret Folgendes:

- Einen Cancer Case Manager, der bei Diagnosestellung mit einem „Bauchladen an Unterstützungsmöglichkeiten“ arbeitsrechtlich, sozialrechtlich, in finanziellen Belangen und in der psychoonkologischen Betreuung unterstützt
- flexible Arbeitszeitmodelle nach dem Motto: „Arbeiten, wenn immer es die Krankheit erlaubt“

- eigens ausgebildetes, spezialisiertes Pflegepersonal für möglichst viele Krebsarten
- eine Meta-Reha mit Angeboten, die speziell auf die Bedürfnisse von metastasierten Patient:innen zugeschnitten ist
- genügend Palliativ- und End-of-Life-Lösungen für die letzten Lebensmeter, deren Fokus auf Lebensqualität liegt

Herausforderung für das Gesundheitssystem

Auf das Gesundheitssystem kommen jede Menge Herausforderungen zu – die Finanzierung teurer personalisierter Therapien, diverse Personal- und Ressourcenengpässe in den Kliniken, die Versorgung des ländlichen Raums, die Zunahme von Digitalisierung u. v. m. All dies gilt es in Zukunft zu stemmen. Patient:innen benötigen in erster Linie Sichtbarkeit, Unterstützung und Solidarität. Darüber hinaus ist das Thema Krebs leider noch immer schwierig und tabubehaftet. Dabei kann es nur einen zentralen Anspruch geben: Krebs dort hinzubringen, wo er hingehört: In die Mitte der Gesellschaft.



© zVg

Mag.^a Claudia Altmann-Pospishek
Metastasierte Brustkrebspatientin,
Brustkrebsaktivistin,
Bloggerin „Claudias Cancer Challenge“

Gesundheitsstaatssekretärin
Ulrike Königsberger-Ludwig mit
Claudia Altmann-Pospishek



© zVg

Der zwischenmenschliche Aspekt von Gesundheit oder wie ein erfülltes und reiches Sozialleben mentalen & psychischen Erkrankungen vorbeugen hilft

Ich möchte mit einer ganz persönlichen Geschichte beginnen: Als Kind der 60er-Jahre des vorigen Jahrhunderts bin ich in einem typischen Wiener Hof in Floridsdorf aufgewachsen. Es gab zwei Stiegen, also zwei Wohneinheiten, die durch einen kleinen begrünten und asphaltierten Hof verbunden waren. Hinter der Stiege 2, in der ich aufwuchs, befand sich noch ein recht verwilderter begrünter Hinterhof. Eine kultivierte Gstettn könnte man auf wienerisch sagen. In diesem Mikrokosmos verbrachte ich den Großteil meiner Kindheit. Die Mehrheit der Hausparteien zog kurz nach Fertigstellung im Jahr 1966 ein und bestand größtenteils aus Familien. Nur vereinzelt waren auch Paare oder Alleinstehende eingezogen.

Was jedoch alle miteinander teilten, den Unterschieden in Alter und Familienstand zum Trotz, war dieser gemeinsame Raum, in dem gelebt wurde. Auch sozial gab es eine große Vielfalt, wohnten doch in diesen beiden Häusern nicht nur Arbeiter und Angestellte, sondern auch Beamtinnen, Pensionistinnen, Unternehmerfamilien und der Hausbesitzer selbst. Es war nicht alles eitel Wonne, denn es wurde manchmal zwischen den Hausparteien gestritten, man mied sich, grüßte demonstrativ nicht, tratschte hinter dem Rücken anderer und versöhnte sich dann doch wieder schulterklopfend beim Sieg unserer Fußballnationalelf. Was jedoch das wirklich Besondere daran war, war das gemeinsame Erleben dessen, was wir Alltag nennen, das Anteilnehmen am Leben der Anderen und auch das Teilen der Freuden, der Sorgen und – ja auch manchmal – der Schicksalsschläge, die unverhofft und ohne vorbereitet zu sein, das Leben bereithält. Wenn man länger jemanden nicht zu Gesicht bekam, klopfte oder läutete man und hoffte, die Person anzutreffen. So entstanden über die Jahre und über die Generationen hinweg Kaffeebekanntschaften, Fernsehgemeinschaften und auch Freundschaften, die teils bis heute bestehen.

Erst im Nachhinein, wenn ich von diesen Tagen und meiner Kindheit im Hof erzählte, wurde mir bewusst, welches Privileg und welches unglaubliches Glück ich hatte, so aufzuwachsen. Für mich als Einzelkind war das mein Soziallabor, in dem ich lernte, Teil einer Gemeinschaft zu sein und Anteilnahme und Verantwortung zu leben. Ich empfinde eine große Dankbar-

keit für all das gemeinsame Schöne und auch die Lektionen, die mir andere erteilten und die mich großwerden und reifen ließen. Warum ich das so ausführlich beschreibe, wenn es um Gesundheit geht? Weil ich aus tiefstem Herzen davon überzeugt bin, dass dies mich meine Kindheit gelehrt hat, aber auch Tag für Tag erlebe, wie sehr sich ein gutes Gefühl der Zugehörigkeit und des Nicht-alleine-seins mit allem positiv auf das Wohlbefinden auswirkt.

Nachbarn, die einander freundlich grüßen, ein paar nette Worte wechseln, da sind, wenn man krank ist oder etwas vergessen hat, einzukaufen. Menschen, denen man im Viertel begegnet und man einander zulächelt. Orte, die man aufsuchen kann, wo man erkannt und freudig willkommen geheißen wird. Einsamkeit wird wie Armut und Arbeitslosigkeit zu krankmachenden Faktoren gezählt. Einsamkeit ist ein subjektives Gefühl, das uns jedoch erheblich in Stress versetzt und wenn dies länger andauert, auch zu sozialer Isolation führen kann. Gerade bei älteren und alten Personen. Die Auswirkungen auf die Gesundheit können dabei sehr gravierend sein. So können durch diese psychische Dauerbelastung Schlafprobleme, Bluthochdruck, Herzkreislaufprobleme, selbst Herzinfarkte und Depressionen entstehen.¹ Gerade die letzten Jahre, die von der Pandemie und von vielen schweren Krisen gezeichnet waren und sind, hatten und haben generell erheblichen Einfluss auf unser mentales und psychisches Befinden.

Insbesondere Kinder und Jugendliche sind davon sehr betroffen. Sie brauchen in Zeiten von Krisen und Erschütterungen noch mehr die Unterstützung von uns Erwachsenen und von jenen sozialen Gemeinschaften, in denen sie aufwachsen, um sich geborgen und sicher fühlen zu können. Vermögen diese in solch herausfordernden Zeiten keine Stabilität zu gewähren, weil sie selbst überfordert sind, fühlen sich Kinder und Jugendliche sehr alleine gelassen und können mit Betroffenheit, sozialem Rückzug, Zukunftssorgen, aber auch mit Schlafproblemen, Ängsten und Traurigkeit bis hin zu psychischen Erkrankungen und Süchten reagieren.²

Österreich hat aus den Erfahrungen der letzten Jahre gelernt und wertvolle Maßnahmen wie die Gesundheitsstrategie 2024 als auch andere Projekte und Förderungen entwickelt, die das Wohlbefinden und die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen maßgeblich positiv beeinflussen sollen. Das „Netzwerk Gesunde Städte Österreichs“ hat sich auf Basis der Ottawa-Charta der WHO in Österreich 1992 gegründet. 21 österreichische Städte sind bisher diesem Netzwerk beigetreten.³ Ein WHO-Ziel für „Gesunde Städte“ möchte ich ganz besonders hervorheben: „eine sich unterstützende Gemeinschaft und Nachbarschaft“.

Meiner Ansicht nach ist hier noch genug Luft nach oben. Gerade für jene vulnerablen Gruppen, zu denen alte und kranke Personen, Kinder und Jugendliche gezählt werden können, müssen wir wieder mehr Räume der Begegnung und des Miteinanders schaffen. Diese Räume müssen physische als auch soziale Räume sein, ABER vor allem auch einmal davor in UNS RAUM EINNEHMEN. Wir müssen uns wieder als Gemeinschaft wahrnehmen, erkennen und begreifen. Uns auch der Verantwortung für den Nächsten stellen, nicht länger wegschauen und die innere Schwelle, hinter der wir uns gerade in den letzten Jahren oftmals schützend verborgen haben, überschreiten und wieder ins Gespräch, in den Dialog, in den Diskurs, in das Miteinander, in die Begegnung und letztlich in Beziehung kommen. Gerade in den Städten, wo man leicht in die Anonymität und Isolation abgleiten kann.



© zVg

Ingeborg Preininger-ter Horst, BA
Coach & CSR-Managerin

1 <https://www.malteser.de/dabei/information-tips/wie-sich-einsamkeit-auf-koerper-und-seele-auswirkt.html>
2 <https://www.sozialministerium.at/Themen/Gesundheit/Kinder--und-Jugendgesundheit.html>
3 <https://www.gesundheit.gv.at/gesundheitsleistungen/gesundheitsfoerderung/netzwerk-gesunde-staedte.html#20-mitgliedstaedte>

ÖSTERREICH AUF EINEM SPITZENPLATZ: DIE WELTBESTEN KRANKENHÄUSER 2025

12. März 2025 | Lucia Bauer



Österreich hat sich im Jahr 2025 einen Spitzenplatz unter den weltbesten Krankenhäusern gesichert.

Die Wahl eines Krankenhauses ist eine der wichtigsten Entscheidungen, die man treffen kann, besonders in Zeiten von Krankheit oder nach einer belastenden Diagnose. Verlässliche Informationen darüber, wo erstklassige medizinische Versorgung verfügbar ist, können entscheidend für die bestmöglichen Behandlungsergebnisse sein.

Das US-amerikanische Nachrichtenmagazin Newsweek und Statista veröffentlichen jährlich eine Liste der „World’s Best Hospitals“. Dabei werden die besten Krankenhäuser weltweit und nach Ländern aufgeteilt, darunter auch Österreich. Die Auswahl der Länder basiert auf mehreren Vergleichsfaktoren wie Lebensstandard, Lebenserwartung, Bevölkerungsgröße, Anzahl der Krankenhäuser und Datenverfügbarkeit. Das Ranking basiert auf einem umfassenden Bewertungsprozess, der eine Umfrage von Tausenden medizinischer Expert:innen, Patient:innen-erfahrungsdaten, Krankenhausqualitätsmetriken und weitere Parameter umfasst.

Das Wiener allgemeine Krankenhaus hat es auf Platz 27 der weltbesten Krankenhäuser geschafft.

Foto: MedUni Wien / AKH Wien / Houdek

Österreichs Platzierung im internationalen Ranking

Österreichs Krankenhäuser konnten auch dieses Jahr wieder mehrere Spitzenplätze erreichen. Unter den österreichischen Krankenhäusern, die im Ranking der weltbesten Krankenhäuser 2025 hervorgehoben werden, sind das Allgemeine Krankenhaus der Stadt Wien (AKH) mit Platz 27, das Universitätsklinikum Graz und das Landeskrankenhaus Innsbruck. Darüber hinaus sind auch das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz und das Universitätsklinikum Salzburg auf der Liste vertreten. Diese Einrichtungen sind bekannt für ihre fortschrittliche medizinische Forschung, spezialisierte Behandlungszentren und hohe Standards in der Patient:innenversorgung.

Andere Länder auf der Liste

Neben Österreich sind auch die USA mit renommierten Einrichtungen wie der Mayo Clinic und dem Johns Hopkins Hospital, vertreten. Deutschland und die Schweiz bieten ebenfalls erstklassige medizinische Versorgung und sind für ihre effizienten Gesundheitssysteme bekannt. Japan und Südkorea haben sich durch ihre technologischen Innovationen und hohe Standards in der Patientenversorgung hervorgetan. Länder wie Kanada und das Vereinigte Königreich sind für ihre universellen Gesundheitssysteme bekannt, die eine breite Zugänglichkeit und hohe Qualität der Versorgung gewährleisten.

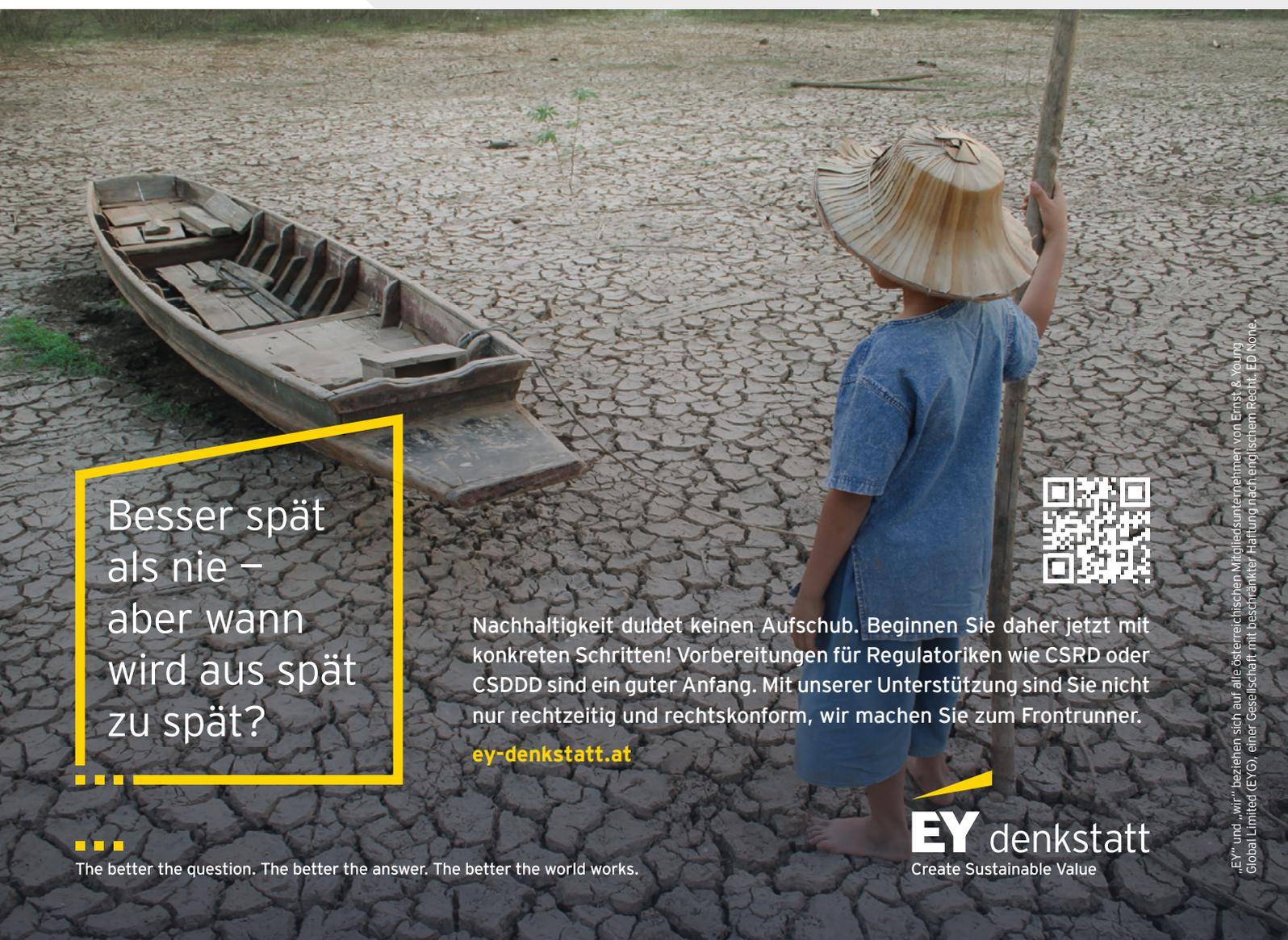
Finanzierung des Gesundheitssystems

Das österreichische Gesundheitssystem zeichnet sich durch seine umfassende Finanzierung durch die öffentliche Hand aus, die sicherstellt, dass alle Bürger:innen Zugang zu qualitativ hochwertiger medizinischer Versorgung haben. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Finanzierung sind die Lohnnebenkosten, die von Arbeitgebern und Arbeitnehmern getragen werden. Diese Beiträge fließen in die Sozialversicherungssysteme und tragen maßgeblich zur Finanzierung der Gesundheitsversorgung bei. Durch diese Struktur wird eine gerechte Verteilung der Gesundheitsressourcen gewährleistet, was es Österreich ermöglicht, im internationalen Vergleich Spitzenplätze zu erreichen und eine hohe Qualität der medizinischen Versorgung zu bieten.

Verbesserungsbedarf im österreichischen Gesundheitssystem

Trotz der hohen Anerkennung gibt es durchaus Bereiche, in denen das österreichische Gesundheitssystem Verbesserungsbedarf hat. Dazu gehören die Reduzierung von Wartezeiten für bestimmte Behandlungen, die Optimierung der Ressourcenverteilung und die Förderung der Digitalisierung im Gesundheitswesen. Diese Herausforderungen bieten die Möglichkeit, das System weiter zu stärken und die Effizienz und Zugänglichkeit der Versorgung zu verbessern.

kompetenz-online.at, 12. März 2025



Besser spät als nie – aber wann wird aus spät zu spät?

Nachhaltigkeit duldet keinen Aufschub. Beginnen Sie daher jetzt mit konkreten Schritten! Vorbereitungen für Regulatoriken wie CSRD oder CSDDD sind ein guter Anfang. Mit unserer Unterstützung sind Sie nicht nur rechtzeitig und rechtskonform, wir machen Sie zum Frontrunner.

ey-denkstatt.at



The better the question. The better the answer. The better the world works.

EY denkstatt
Create Sustainable Value

„EY“ und „wir“ beziehen sich auf alle österreichischen Mitgliedsunternehmen von Ernst & Young Global Limited (EY), einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung nach englischem Recht. ED Nöme.